

Frauen und Armut  
Zusammenfassung der Beiträge aus den Logen der  
Frauen-Großloge von Deutschland  
März 2008

„Kehret niemals der Not und dem Elend den Rücken. Seid wachsam auf Euch selbst.“ Mit diesen Worten verabschiedet die Meisterin vom Stuhl ihre Meisterinnen, Gesellinnen und Lehrlinge nach der Arbeit. Not und Elend haben oft ein hässliches Gesicht. Das macht es nicht einfach, sich hinzuwenden, hinzuschauen und nicht den Rücken zu kehren. Not und Elend entwürdigen die Menschen, sie schüchtern sie ein, erniedrigen und beleidigen sie. Freimaurerinnen sind dazu aufgefordert, wachsam auf sich selbst zu achten, dem etwas entgegenzusetzen.

Bei objektiver Betrachtung fällt es leichter, sich der Armut zu zuwenden. Zahlen und Statistiken machen uns zwar betroffen angesichts des Ausmaßes von Elend in der Welt und in unserer Gesellschaft. Der Maßstab aber ist mit Hilfe vieler mathematischer Formeln angelegt und hilft uns, die Sache aus einer Distanz zu betrachten und zu bewerten.

Wie steht es mit der subjektiven Betrachtungsweise? Es werden immer neue differenziertere „Armutsbegriffe“ eingeführt und somit wird das Thema immer abstrakter, damit schwerer zu fassen und schwerer zu bekämpfen. Denn Armut ist nur dort anzutreffen, wo man sich darauf verständigen kann, was Armut eigentlich ist. Armut ist nicht nur ein politischer, sondern auch ein ethischer Begriff, insofern er an Wertevorstellungen gebunden ist. Während der Mittelstand Angst vor dem Absturz hat, zieht die untere Schicht bereits heute ihre nachfolgenden Generationen unweigerlich mit in die Armutsspirale hinein. Bildung ist zwar eine notwendige Voraussetzung für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung. Wenige aus sogenannten bildungsfernen Familien stammende Kinder sind aber in der Lage, die ihnen außerhalb der Familie gemachten Bildungsangebote wahrzunehmen und für sich positiv zu wenden, um der Armutsspirale zu entkommen.

Armut hat nach wie vor etwas mit sozialem Tod zu tun, mit Ausgrenzung aus der Gesellschaft, mit Schande und Scham. In einer turbulenten Konsumwelt, in der sich die Menschen durch die Marken und Labels, die sie tragen, zu erkennen geben, findet ein freiwilliger Konsumverzicht nicht tatsächlich soziale Anerkennung. Wirtschaftlich rationales Verhalten in armen Familien ist häufig unmöglich. Der erzwungene Konsumverzicht verursacht oftmals ungeahnte Sehnsüchte. Verzicht auf Seiten der Begüterten zu Gunsten der Armen hat

ebenso wenig Aussicht auf Erfolg. Die unausgesprochene Vereinbarung, dass diejenigen, die haben, verpflichtet sind, zu geben und zwar denjenigen, die nichts haben, hat keine Gültigkeit mehr. Sie wurde automatisiert in einer sozialen Gesetzgebung, die mit „Hartz IV“ tatsächlich alle Beteiligten bis auf den letzten Cent zur Rechenschaft zieht – aber nicht mehr im Sinne einer moralischen Verpflichtung.

Subjektiv betrachtet, ist „Armut auf absolutem Niveau (ist) Leben am äußersten Rand der Existenz. Die absolut Armen sind Menschen, die unter schlimmen Entbehrungen und in einem Zustand von Verwahrlosung und Entwürdigung ums Überleben kämpfen, der unsere durch intellektuelle Phantasie und privilegierte Verhältnisse geprägte Vorstellungskraft übersteigt.“ (Robert Strange McNamara, ehemaliger Präsident der Weltbank)

Beschäftigt man sich mit dem Thema Frauen und Armut unter dem Blickwinkel Gesundheit und Soziales, dann zeigt sich schnell, dass Krankheit und Armut wie Zahnräder in der Armutspirale ineinander greifen. Tuberkulose oder Aids funktionieren mit der Armut wie ein Tandem. Sie bedingen einander. Einerseits verursacht Aids Armut, indem es das Einkommen verschlingt und alle Kräfte der Betroffenen regelrecht aufsaugt. Umgekehrt verursacht Armut Aids, wenn auf Grund finanzieller Not Frauen und Mädchen gezwungen werden, sich zu verkaufen, häufig ohne die Möglichkeit, sich vor einer Infektion zu schützen. Aids gibt es auch in Deutschland. Die absolute Katastrophe in dieser Hinsicht ereignet sich aber in Afrika, in weiter Ferne.

Frauen sind überall in der Welt anders betroffen von der Armut, aber sie gehen auch anders damit um als Männer. Belegt ist dies durch Entwicklungshilfen, die sich an Frauen in extrem armen Lebensumständen richten, beispielsweise durch Mikrokredite. Die Erfolge der „Grameen Bank“ zeigen, wie sehr Frauen es verstehen, kleine Investitionen für eine dauerhafte Stabilisierung der Lebensumstände ihrer ganzen Familien zu nutzen.

Dies ist uns in Europa nicht allzu fern. Mit Beispielen aus der lateinamerikanischen Befreiungstheologie lassen sich europäische Frauen zitieren, Ordensfrauen, die ganz nah hingesehen haben auf das Leid der „absoluten“ Armut. So nah, dass sie dabei gewesen sind und unter den Armen gelebt haben. Die Armut beispielsweise in den Favelas der Großstädte Brasiliens wird von dieser Theologie als politisch bedingtes Unrecht erfahren und die einzig mögliche Entgegnung darauf ist, besser dieses Unrecht selbst zu leiden als Unrecht zu tun. Wenn man nichts tun kann gegen die Gewalt, so stellt man sich auf die Seite derjenigen, die unter dieser Gewalt leiden. Ein weiteres kann man tun und wurde erfolgreich getan: Frauen wie Carolina Maria de Jesus und

Karoline Mayer haben über ihre Erfahrungen mit der Armut geschrieben und so mit Hilfe der Literatur das Elend in der Welt veröffentlicht. In ihren Berichten ist Hunger ein Thema.

Diese Berichte helfen uns, sehend und uns der Not bewusst zu werden. Die eigenen Augen nicht zu verschließen vor Elend und Not. Das heißt natürlich gleichzeitig, für sich selbst Maßstäbe zu finden: was hat für mich Vorrang? Wo kann ich, wo will ich als einzelne etwas tun?

Eine Klammer, die die reiche Welt mit den Entwicklungsländern positiv verbinden soll, könnte die „Agenda 21“ sein. Die Agenda 21 ist ein entwicklungs- und umweltpolitisches Aktionsprogramm für das 21. Jahrhundert. Es ist ein Leitpapier zur nachhaltigen Entwicklung, das von 179 Staaten auf der ‚Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen‘ (UNCED) 1992 in Rio de Janeiro beschlossen wurde und zur Leitlinie öffentlichen Handelns werden sollte. Nachhaltig bedeutet, dass wir heute so leben und handeln, dass auch unsere Kinder und Enkelkinder eine l(i)ebenswerte Welt vorfinden können.

Hunger ist kein Thema in Deutschland. Da es ein soziales Netz gibt, gehen wir oftmals davon aus, dass jede und jeder Hilfsbedürftige eine Mindestversorgung bekommt. Auch in Wohlstandsgesellschaften existiert absolute Armut, etwa bei Drogenabhängigen oder Obdachlosen. Ansonsten geht es hier aber um „relative“, nicht um „absolute“ Armut. Relative Armut meint Armut im Bezug zum jeweiligen sozialen Umfeld eines Menschen. Nach Zahlen aus dem „Zweiten Armuts- und Reichtumsbericht“, den die Bundesregierung im März 2005 vorgelegt hat, galten im Jahr 2003 13,5 Prozent der Bevölkerung als in relativer Armut lebend. Mehr als ein Drittel der in relativer Armut lebenden sind Alleinerziehende und ihre Kinder. 19 Prozent sind Paare mit mehr als drei Kindern. Armut hat in Deutschland noch andere Namen wie beispielsweise Leben im Asylbewerberheim, Erwerbslosigkeit, Alter, Arbeit zu Dumpinglöhnen oder „Generation Praktikum“.

Wir sind hiermit bei einer objektiven Betrachtung von Armut angelangt. Dabei müssen wir unterscheiden zwischen dem Armutsrisiko und der tatsächlichen Armut. Das Armutsrisiko liegt in Deutschland bei ca. 860 Euro monatlich. Ist eine Einkommensgrenze von ca. 520 Euro erreicht oder unterschritten, spricht die Statistik von Armut.

Nimmt man nun diese Zahlen, so zeigt sich, dass Frauen zwar ein höheres Armutsrisiko aufweisen, da sie häufiger zu den gefährdeten Gruppen auf dem Arbeitsmarkt und auch in der Sozialstruktur gehören, faktisch aber nicht wesentlich häufiger arm im beschriebenen Sinne sind als vergleichbare

Männergruppen.

Der Anteil der Bevölkerung, der in Deutschland unterhalb der Armutsgrenze lebt, ist im Vergleich zu dem in vielen anderen europäischen Staaten relativ niedrig. Wie in fast allen europäischen Staaten liegt allerdings auch in Deutschland die Armutsquote von Frauen über der von Männern. Die ausländische Bevölkerung ist stärker von Sozialhilfe abhängig als die deutsche. Das gilt für die Frauen ohne deutschen Pass noch einmal mehr als für die Männer ohne deutschen Pass.

Allgemein ist das immer reicher werden der Reichen und das ärmer werden der Armen auch in Deutschland abhängig von einem globalen Finanzmarkt. Ist diese Armut weiblich? Entsprechend der Maßstäbe der Weltbank gelten weltweit 1,2 Milliarden Menschen als arm, d.h. 1,2 Milliarden Menschen verdienen weniger als einen US-Dollar pro Tag. Davon sind 70% Frauen.

In der deutschen Sprache ist Armut weiblich, es heißt *die* Armut. Abgesehen von diesem sprachlichen Aspekt hat die Armut allgemein nichts weibliches. In Deutschland ist nicht die Armut weiblich, sondern ein impliziter „Geschlechtervertrag“, ein verborgenes Muster, nach dem sozialstaatliche Regelungen, Gesetze und Institutionen das Geschlechterverhältnis prägen, macht Frauen in spezifischer Weise und in jeweils höherem Maße ärmer als Männer.

Auch in Deutschland hat sich dieser Geschlechtervertrag gewandelt, vor fünfzehn Jahren noch war das Armutsrisiko für Frauen wesentlich höher als für Männer. Heute liegt das Armutsrisiko in Ostdeutschland generell deutlich über dem im Westen und trifft in den östlichen Bundesländern noch einmal eher Frauen als Männer: In den ostdeutschen Bundesländern leben 17 Prozent der Männer und 21 Prozent der Frauen unterhalb der Armutsgrenze. Während in der deutschen Bevölkerung 16 Prozent der Frauen und 11 Prozent der Männer unterhalb dieser Armutsgrenze liegen, sind dies in der im Durchschnitt sehr viel schlechter in den Arbeitsmarkt integrierten und schlechter entlohnten ausländischen Bevölkerung 25 Prozent der Frauen und 23 Prozent der Männer.

Im Laufe der Geschichte haben Frauen an den verschiedensten Fronten für ihre Gleichstellung und Selbstbestimmung kämpfen müssen. Sie haben viel Positives erreicht und heute sind Frauen den Männern in Deutschland vor dem Gesetz gleichgestellt. Aber auch im Deutschland nach der „Wende“ sitzt die faktische Ungleichbehandlung nach wie vor tief in den Strukturen des Sozialstaates. Deshalb sind Frauen insbesondere an wichtigen Wendepunkten ihrer Biographien vom Armutsrisiko bedroht: falls sie sich unverheiratet für eine Mutterschaft entscheiden, im Falle einer Scheidung, falls sie von

Erwerbsarbeitsverboten betroffen sind (insbesondere Migrantinnen). Sogar Frauen, die Erwerbsarbeit leisten, können von der Armut bedroht sein, besonders, wenn sie in Minijobs arbeiten. Ein weiteres Armutsrisiko bergen die Altersversorgungssysteme.

Für die materielle Sicherung des Lebensunterhaltes gibt es im bundesdeutschen Sozialstaat verschiedene Systeme: das private Unterhaltssystem, das Erwerbsarbeitssystem und die sozialstaatlichen Sicherungssysteme, wobei letztere für die „Ausfälle“ der beiden anderen Systeme zuständig sind. Alter und Geschlecht sind die entscheidenden Kriterien dafür, welches System jeweils die Lebensunterhaltssicherung zu leisten hat. Kinder und Jugendliche sollen von ihren Eltern unterhalten werden, der Sozialstaat bietet eine relativ geringe Unterstützung durch Subventionen und infrastrukturelle Angebote. Erwachsene Männer sollen über das Erwerbssystem für sich „und ihre Familien“ den Unterhalt sichern. Der Sozialstaat bietet Versicherungssysteme für die Krisenfälle, in denen ihnen das nicht möglich ist. Und im Alter erfolgt die Unterhaltssicherung über verschiedene Versicherungssysteme. Für Erwachsene steht das private Unterhaltssystem in Form der Ehe weiterhin offen, wenn sie keiner Erwerbsarbeit nachgehen. Da die Betreuung von Kindern und alten Menschen im Sozialstaat feminisiert und privatisiert ist, nehmen faktisch fast nur erwachsene Frauen dieses private Unterhaltssystem weiterhin in Anspruch.

Bereits diese grobe Skizze des Sozialstaatssystems kann bei der Analyse spezifischer Armutslagen nach Geschlecht hilfreich sein, lässt sich doch erkennen, an welchen Stellen die besondere Betroffenheit der Frauen im Vergleich zu Männern liegt. Feministische Sozialstaatskritikerinnen weisen darauf hin, dass der Sozialstaat und seine Regelungen dadurch das traditionelle Geschlechterbild konstituieren und die entsprechende Vorsorge und Risikoabsicherung auf das Bild des männlichen Familienernährers abgestimmt ist. Als verborgenes Muster sind alle sozialstaatlichen Versicherungssysteme, außer der Sozialhilfe, so ausgelegt, dass sie Risiken der männlichen Lebensform wie Krankheit, Unfall und Arbeitslosigkeit berücksichtigen, die Risiken der weiblichen Lebensform, insbesondere Kinder privat und alleine zu erziehen, aber vernachlässigen.

Ein Vergleich zu anderen europäischen Staaten zeigt, dass der deutsche Sozialstaat nach dem Muster des „starken Ernährermodells“ konstituiert ist. Indikatoren dafür sind die geringe kontinuierliche Müttererwerbstätigkeit, die

abgeleitete soziale Sicherung der Mütter sowie die im Ausmaß geringe öffentliche Betreuungsleistung für Kinder. So verfestigt die Sozialpolitik die hierarchische Geschlechterordnung.

Die Altersarmut der Frauen, ein besonders in den sechziger Jahren stark beachtetes Problem, war und ist immer noch Folge des Ernährersmodells im Erwerbs- und Sozialsystem der Bundesrepublik. Zunächst aufgrund ihrer privaten Betreuungsarbeit, später aufgrund mangelnder Eingliederungsmöglichkeiten in das Erwerbssystem sind Frauen die Chancen zum Aufbau einer eigenständigen Alterssicherung nach männlichem Muster genommen. Weil in der letzten Zeit immer mehr Frauen, die eine eigenständige Alterssicherung aufgebaut haben, ins Rentenalter kommen, hat sich die materielle Versorgungslage alter Frauen insgesamt etwas gebessert.

Heute haben Frauen und Mädchen in Deutschland dieselben Bildungschancen und bringen im Vergleich zu Jungen und Männern quantitativ sogar die besseren Leistungen. Heute gibt es in Deutschland faktisch keine Chancenungleichheit auf dem Bildungssektor und damit auch kein dadurch begründetes Armutsrisiko mehr.

Wo bleiben diese qualifizierten Frauen trotz der durchschnittlich schlechteren Schulabschlüsse der Jungen auf der Strecke?

Da Frauen, die der derzeitigen „Arbeitsgeneration“ angehören, zu einem sehr hohen Prozentsatz sowohl auf dem Arbeitsplatz Familie als auch im Beruf aktiv sind, finden sich viele von ihnen im Niedriglohnbereich oder im Bereich von Teilzeitbeschäftigungen. Das führt zwangsläufig zu einer reduzierten Altersversorgung mit dem Risiko der Arbeitslosigkeit und Armut.

Frauen in Deutschland haben heute viele Freiheiten, ihr Leben zu planen. Die Definition der Freiheit nach „negativer“ und „positiver“ Freiheit geht zurück auf Immanuel Kant. Negative Freiheit bezeichnet vor allem das Recht als Bürger gegenüber dem Staate. Ihm gegenüber steht der Begriff „Positive Freiheit“, der Freiheit erst dann als gegeben ansieht, wenn neben der Abwesenheit von Zwang auch die Mittel vorhanden sind, die das Individuum benötigt, um diese Freiheit auch zu nutzen. Weitere Begriffe sind innere Freiheit und äußere Freiheit. Während äußere Freiheit eine soziale Größe ist und z. B. rechtliche, soziale und politische Umstände umfasst, beschreibt innere Freiheit einen Zustand, in dem der Mensch seine eigenen „inneren“ ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und Anlagen nutzt und sich dabei auch von inneren Zwängen wie z.B. Trieben,

Erwartungen, Gewohnheiten, Rollenmustern, Konventionen, Moralvorstellungen u.ä. befreit und sie stattdessen durch rationale Wahl ersetzt (Souveränität). Als Schlüssel zur inneren Freiheit werden heute vor allem Erziehung und Bildung verstanden. Willensfreiheit beschreibt die Fähigkeit des Menschen, bewusst zu handeln. Wahlfreiheit beschreibt die Möglichkeit zur freien Entscheidung zwischen mehreren Handlungsmöglichkeiten. Handlungsfreiheit ist in dieser Unterscheidung der weitest gehende Freiheitsbegriff und beschreibt die Möglichkeit des Menschen, Kraft eigener Willensbetätigung ein selbst bestimmtes Leben zu führen. All diese Möglichkeiten werden zunichte gemacht, wenn es Armut und Hunger gibt und daher sehen wir den direkten Bezug zu meinen Eingangssätzen. All diese beschriebenen „Freiheiten“ können nicht in einem Umfeld zum Tragen kommen, wenn es durch äußere Umstände, sprich Armut, verhindert wird.